

schloß der Prediger mit einem Vaterunser für dieselben.

Edmund hatte dieser Rede mit großer Aufmerksamkeit zugehört und stand nach Beendigung derselben, scheinbar in Träumereien versunken, noch immer an derselben Stelle. Heymon, den dies verdroß, griff ihn beim Arm und sprach: „Ei, edler Junker, du träumst, beeile dich, die Zeit drängt, haben wir uns hier nicht schon lange genug verweilt, laß uns die Pferde besteigen, oder hast du dich von der Rede des Alten beithören lassen?“ Schweigend ließ Edmund diese Reden über sich ergehen und folgte seinem Freunde ebenso lautlos den Hügel hinab, bis sie zu den Pferden kamen. Als sie diese erreicht hatten, mußte Heymon seinem Gefährten aufs Pferd helfen, da dieser aus seiner Träumerei erwacht zu sein schien.

„Nun wach doch endlich auf“, redete er ihn daher an, „laß diese Grillen fahren, der Alte hat dies so in seiner Art. Alles übertreiben, mit Tod und Hölle drohen, das ist alles was er kann. Höre nicht auf das Geschwätz und spüte dich, ich bin sicher, man wartet auf uns.“ „Hast du das Beispiel vom schlafenden Hirsch gehört?“ fragte nun Edmund. „Als ob ich das nicht gehört hätte“, sprach Heymon, „habe ich doch nahe der Kanzel gestanden.“ „Nun, so schweige still von Geschwätz“, antwortete Edmund. „Geschwätz und nichts anders“, sprach Heymon verdrießlich. Edmund fuhr gelassen fort: „Je mehr ich über die Rede nachdenke, desto mehr kommt mir die Gewissheit, daß der Prediger wahr geredet hat. Denn wisse, der beispieelsweise angeführte Hirsch bin ich und kein anderer. Zwei Schüsse sind gefallen und der dritte fällt noch, und das vielleicht schon bald. Du wirst dich doch noch erinnern, daß ich vor Jahresfrist vom Pferde stürzte und betäubt am Rande eines Abgrundes liegen blieb; ohne Gottes Hilfe wäre ich sicher in die Tiefe gestürzt. Das, lieber Freund, war der erste Schuß. Und als ich vor kurzem mit dem Fieber rang, das Gerücht von meinem Tode schon in der Gegend laut wurde, der Himmel mir jedoch noch Lebensfrist gab, da war der zweite Schuß gefallen. Nun bewahre mich Gott vor dem dritten.

Komm, laß uns umkehren, ich will dem Priester meine Sünden bekennen, damit wenn der letzte Schuß fällt, ich nicht schlafend angetroffen werde.“

Mit diesen Worten lenkte er sein Pferd zum Rückzuge, während Heymon ihn mit einem Schwall von Spott- und Schimpfreden überschüttete. Als Freunde hatten sie sich nie verlassen; und darum ritt er auch jetzt, obwohl mit Widerwillen, kopfschüttelnd hinter Edmund her. Als sie wieder zum Kirchlein kamen, war dasselbe verschlossen, der Einsiedler war nicht zu finden und tiefe feierliche Stille lagerte ringsumher. „Nun hast du die Versicherung“, rief Heymon, „ich dachte mir schon. Mit demer Weichte hat es ja noch Zeit; der gute Wille ist da, das weiß der über uns, und das ist genug. Es ist ja nicht deine Schuld, der Prediger ist fort. Nun laß uns zu unsern Genossen eilen. Edmund stimmte dieser Rede bald bei, und setzten nun gemeinsam ihren Weg fort.

Die beiden Thiere griffen nun aus und bald lag der Wald hinter ihnen. Nun kamen sie an Wiesen und Gärten vorbei, wo der Frühling seinen ganzen Reiz und Zauber entfaltet hatte. Beim Anblick dieser Naturherrlichkeit vergaß Edmund alles, was im Walde vor sich gegangen war, und bald folgte wieder ein Schwanke und Scherz dem andern. Frohen Muthes kamen sie auf der Burg an, wo die Freunde sie jubelnd empfingen. Nachdem die Pferde von den Dienern untergebracht waren, begaben sie sich in den Saal, welcher schon von lustigen Gästen ziemlich gefüllt war. Alles ströhte von Glanz und Pracht. Die beiden neu Hinzugekommenen hatten gar bald einen Platz an der reichgedeckten Tafel gefunden, und verschwunden war aus ihrem Sinn die Rede des Predigers. Der Becher kreiste und wurde geleert, während die Musik lustige Weisen aufspielte.

In der heitersten Stimmung wurde nun der Becher gefüllt, der auf das Wohl Edmund geleert werden sollte. Die Anwesenden hoben sich von ihren Sigen und laut schall es durch den Saal. Doch als dieser den Becher an seine Lippen setzte, da — wi-